

Die Klappen.

Novellette von Jos von Neuf.

[Nachdruck verboten.]

I.

„Kun — wie sind Sie mit Ihrer Schülerin zufrieden?“ fragte die junge Dame, auf einer Anhöhe ihr Pferd anhaltend, ihren Kavaliere.

„Sie haben entschieden bedeutendes Talent zur Amazone, gnädiges Fräulein!“ lächelte dieser in die Höhe. „Wäre's nicht zu schön?“ — Sie sind mir doch neulich als Vetter vorgestellt von Papa? — Allerdings ist's wohl ein bisschen um die Ecke. Ich hörte noch niemals von einem Vetter Hans von Hochstedt.“

„Es ist auch wohl nur Gütte, daß Ihr Papa unsere, wenn nicht von Kom, doch mindestens von Vater Komg herkommende Verwandtschaft gelten läßt, vermuthlich um mir eine bessere Stellung im Hause zu geben.“

„Wie kamen Sie eigentlich in unser Haus?“

„Ich war Mitglied eines Vereins für Landwirtschaftsbeamtete geworden und suchte eine Anstellung. Der Herr Papa aber suchte einen Verwalter seiner Güter. Erst bei der Vorstellung stellte sich die Verwandtschaft heraus.“

„Papa scheint aber erfreut darüber, er kann nun den ganzen Tag Haken und Hähner schießen, l'hombré spielen und verzeihen, das Lehrere freilich nur, wenn er mich mitnimmt. . . . Aber Sie sind mir noch eine Kritik meiner Reutereien schuldig. Ich will genau wissen, welche Fehler ich mache, es interessiert mich viel mehr als die falschen und ausgelassenen Noten, die mir Fräulein Matzias nach den Klavierstunden wie unzersehbare Sünden an den Fingern herauszählen weiß. . . .“

„Nun, Ihr Sie ist gut, wenn auch ein wenig lässig. Die Hängelührung muß noch gleichmäßiger werden. Dem Fräulein um Steigbügel erlaube ich mir schon verschiedene Male die richtige Stellung zu geben. Aber Sie haben Muth, Kühnheit, Glanz; Altmeister Reiz hätte eine vorzeigliche Requisition an Ihnen gemacht, Kourierscheit! Sind Sie nun zufriedengestellt?“

„Glauben Sie, daß ich Ihren Spott nicht heraushöre? Ist es unrecht, eine Amazone zu sein?“

„Reineswegs!“

„Nun also, mein Herr Vetter! . . . Papa hat mir ein Paar reizende Pistolen kommen lassen, läßt Dinger, die wir nächstens zusammen probiren können. Es wäre auch zu langweilig auf dem Lande, wenn man seine Freizeit nicht ordentlich benutzen wollte.“

„Wie man's nehmen will! Mir scheint gerade das Leben eines Landfräuleins das glücklichste von der Welt, nur übertröpfen von dem Glück der treuen, mitschöpfenden Gattin,“ sagte Herr von Hochstedt bezaubernd, „reich an Freude und voll Abwechslung, ohne Antreibung.“

„Soll ich vielleicht die Dorfkinder unterrichten?“

„Auch dies — doch nur, wenn Sie Beruf dazu haben. Sonst würde auch für die Kleinen nicht viel dabei herauskommen. Soll ich Ihnen einmal den Tag einer jungen Landadelbame schildern, Kourierscheit, so wie ich ihn mir denke?“

„Reinnetwegen!“

„Sie hätten zuweilen die Hüfner, wie ich gesehen habe.“

„Wenn ich es nicht verstehe.“

„Beregen Sie es einmal nicht. Indem Sie eine Pflicht übernehmen, gewinnen Sie schon ein Interesse. Sie wollen doch die armen Thiere nicht hungern lassen? Ihr schönster Name Gertrud klingt so harmonisch, man hört ordentlich das Schältschellend der jungen Hausfrau klingen.“

„Anfang. Ich bin Gertrud, wie mich Papa nennt.“

„Wenn ich Ihnen raten soll, so nehmen Sie die Fütterung Ihrer Hüfner am Nachmittag vor, gleich den praktischen Amerikanern,“ fuhr Herr von Hochstedt unbedeutend fort. „Die Thiere werden durch eine Fütterung vor Schlafengehen besser zusammengehalten, was auf den amerikanischen Farmen natürlich von Wichtigkeit ist. Auch sind sie ungefähr tagelänger weit seßiger im Aufsuchen der Anseten und Wälder.“

„Was Sie also sind, Vetter Hochstedt, man bekommt ordentlich Respekt!“

„Einmal wünschentlich besuchen Sie die Kranken im Dorfe und sehen, wo es ihnen fest. Manchmal gieb's einen Dienst zu leisten. Klein und unbedeutend, den die Angehörigen aber doch nicht thun können; eine Krankenluppe fachen, einen Brief schreiben, ein Buch leihen: Sie können ein flügelloses Engel werden!“

„Sind Sie noch nicht fertig?“ fragte Gertrud ungeduldig, indem sie Reutepso an der Mähne riß.

„Eine Kleinlinderobsttransplantat würde ein Segen sein für die Arbeiterfamilien, besonders für die Ernter. Die Eltern können dann unbeflümmelt zur Arbeit gehen. Das neue Schülhaus, das Ihr Papa als Patron bauen läßt, möchte so eingerichtet werden, daß es auch zur Aufnahme flüchtiger Familien benutzt werden könnte. . . .“

„Wollen Sie mich als Sprachrohr benutzen, Papa gegenüber?“

„Warum nicht? Ihr Papa ist gut von ihnen erzogen, sehr gut, Tolerant, Reutepso, Pistolen — alles können Sie erlangen! Warum nicht auch einmal etwas für Andere?“

„Ich glaube wahrhaftig, Sie sind mit Tante Bertha im Bunde. Von einer alten Tante ist's nicht besser zu erwarten, aber von einem jungen Vetter ist's unerklärlich, besonders wenn er jung.“

„Sie stotter plöblich. „Nun Kourierscheit?“ lautete Herr von Hochstedt gebohrt. „Nun, wenn er sonst gar nicht so übel wäre,“ vollendete Sie gebrannt.

„Danke für das Kompliment,“ lachte Herr von Hochstedt. „Ich bleibe wie ich bin, einerlei, wenn's gefällt,“ machte Sie trotzig.

„Katholisch!“ bemerkte Herr von Hochstedt, der nicht aus der Fassung zu bringen war. Dabel glitt aber doch ein Blick zu Gertrud hinüber, welcher sagte: Du steckst in Deinen Thorheiten, wie die Schlehdornblüthe in den Dornen, kleine Gertrud: re in und weh! Darum möchte ich Dich herausholen, denn Du bist reizend trotz der Stacheln. . . . Was gilt's?“

Gertrud war still und gedankenvoll geworden, bis ihr die Dogge am Reithor entgegenbrang. Voranretend galoppirte Sie plöblich, von Kadusch laut bellend verfolgt, bis zur Rampe. Trotzdem ihr der Vetter sofort nachgekommen war und auch schon bereit stand, ließ Sie sich diesmal vom Reittreter aus dem Sattel helfen. Dann die Dogge liebeselnd sprach Sie mit trotziger Herausforderung:

„Ja du bist gut, Kadusch, der beste von allen, trotzdem dich die Gertrud an den Ohren zaunt! Du nimmst sie, wie sie einmal ist.“ Endlich sich zu ihrem verdunkenen Kavaliere zurückwendend, setzte sie schnippig hinzu: „Bei Ihren Grundfragen, Herr von Hochstedt, darf ich Sie doch nicht zum Pistolenschießen einladen? Ich freue mich nämlich schrecklich darauf, Papas Gesellen nächstens zu probiren.“

II.

Es war so still im Schlosse, daß man das wilde Geier der Brummfliegen laut durchs ganze Haus summen hörte, und dazwischen klang donnerähnliches Schnarchen von der Veranda herein. Der Hausherr hielt hier Mittagsruhe. . . . Endlich erweckt ihn das Klappern des Kaffeegeschirres, auch Fräulein Müller und „Tante Bertha,“ wie sie eigentlich heißt, und Gertrud kommen schlaftrunken, aber elektrifizirt, weil kaffeebunzig, aus ihren Schmollwinkeln. „Die reine Höllengluth — solche Hundstage sind noch nicht dagewesen!“ flüstert der behagliche Hausherr, nachdem der ledene Fliege auf seiner gerötheten Nasenspitze die vollständige Erweckung gelungen ist. Gertrudchen, fächle mich ein bisschen!

Gertrud bewegt ihren Fächer ziemlich ungeschickt gegen den Papa und gähnt laut, unbefürchtet darüber, daß die hübsche Hand zu spät kommt, um den Abgrund des Mundes schließend zu verhüllen. Etwas ruhige Thätigkeit pflügt am besten über die Hitze hinwegzujagen,“ bemerkt Tante Bertha erfröhungsreich.

„Anfang, wir wollen Kaffee trinken,“ entscheidet Baron von Raven. „Dann rathe ich Dir, Dich in Deine Hängematte zu legen — meinewegen kannst auch thun, als ob Du tanzen könntest, zur Vertreibung der Mücken! Ich will auf ein Ständchen nach Büchsbühl hinüber zu Luens. In der Abendglocke komme ich wieder. Tante Bertha, Sie könnten wohl für Krebs sorgen! 's ist bald aus damit — das K schnarrt nun wieder im Monat! Dumme Einwirkung in der Natur! . . . So, der Kaffee wäre genossen! Adieu, Kinder!“

Gertrud verhierte nicht übel Laft, im Schlafstahl des Papas noch einmal herum zu schlafen, aber Tante Bertha ließ sie nicht dazu kommen. „Ich würde an Deiner Stelle etwas englische Votablen ausziehen, Gertrud,“ sagte sie, „das ist eine geeignete Pflanzung bei der Hitze, denn sie regt nicht auf. Wichtigst Du die Hüfner nicht herbeizuholen?“

Gertrud entsetzte Antwort ward abgeknitten durch den eintretenden Diener. Er meldete Besuch: der Reittreter mit drei Reutenants aus der benachbarten Garnison. „Sind willkommen,“ ruft Gertrud laut, indem alle sommerliche Faulheit mit einem Schlage abgeschüttelt ist. „Krokettspielen, Pistolenschießen, bravo!“

„Es muß doch zuvor erst gründlich überlegt werden“ ob der Besuch der Herren in Abwesenheit des Herrn Barons, anzunehmen ist,“ meint Tante Bertha weisheitsvoll. „Anfang, Du bist ja da, als, nun als — Augenblatene!“ entscheidet Gertrud diktorisch. Auch ist Papa schnell wieder draußen. Die Herren sind willkommen!“

Säbeltrassen von draußen, Begrüßung, Stillschließen und ein paar Galanterien an die schöne Tochter des Hauses, welche diese verbindlich mit dem Fächer erwiderte, indem sie sich im Gebrauch desselben geschickt wie eine Anabulsterin erwies: alles ihm burdeinander. Dann wurden einige Erfrischungen gereicht, später führte Gertrud ihre Gäste in den Garten.

Das Krokettspiel erwies sich zu saum, darum wandte man sich bald dem kürzlich aufgerichteten Schießstande zu. Gertrud holte ihre „lästigen Dinger“ und schoß bewundernswerth. „Haben die Herren eigentlich schon unsere entzückenden Klappen gesehen?“ fragte sie plöblich, „Schies Vollblut!“

„Behüte, Gnädigste!“ erwiderte der Reittreter.

„Reider hatten wir nicht die Ehr—re!“ schnarrte der Premierlieutenant.

„Wir wollen dem gnädigen Fräulein nur eingestehen, daß wir eigentlich in der Hoffnung hierhergekommen sind,

die Klaffe in Augenschein zu nehmen,“ gab der Reittreter zu. „Der Herr Baron hätte uns selbst dazu eingeladen.“

Gertrud schien ein bisschen verwundert. Auf ihrem sprechenden Gesichtchen stand zu lesen: Wo nicht um mich sind Sie gekommen? . . . Aber die Klappen verdienten den Besuch, auf seine Verdinge pflügt man nicht eifersüchtig zu sein, darum war die Beschreibung ihrer Vorzüge so lebhaft und überschwänglich, daß die reizenden Goldpflänzchen in ihren braunen Augen hell und feurig aufleuchteten. Im Triumph zog sie den Herren, gegen die Reithahn gewandt, voran.

Der Nachwuchs des vortrefflichen Stalles von Raven pflegte hier in Freiheit dreifertig zu werden. Die unvergleichlichen Weiden dieses Stalles waren aber augenblicklich zwei wundervolle Klappen, die Baron Raven aus einem berühmten Gestüt erworben hatte.

„Welche Thiere! Famos!“ rief der Reittreter entzückt. „Auf Ehre, zum Klaffen!“ machte der Premierlieutenant, allerdings mehr nach der reizenden, strahlenden Tochter des Hauses gewandt.

„Meine Herren, ich bitte tausendmal um Entschuldigung, aber ich habe gemessenen Befehl, die Reithahn jederzeit geschlossen zu halten!“ trat plöblich Herr von Hochstedt heran, indem er die Offiziere kameradschaftlich begrüßte, aber die beiden vom Stallrecht herangebrachten Thiere zurückzudrängen versuchte. „Die Dressur der Thiere ist noch keineswegs beendet.“

„Unfinn, diese Klammer!“ ließ sich einer der Herren vernehmen.

„Gnädigste hat uns selbst hierher—r geführt,“ meinte der Premierlieutenant etwas von oben herab, „auch der Herr Baron scheint weniger penibel.“ Dabel wippte er mit der Reithahn, zog ein paar Stäbe Zucker hervor und lockte die Klappen von Neuem heran.

In diesem Augenblick stieg ein Flug Truten, die in unmittelbarer Nähe der Reithahn ihren Futterplatz hatten, mit geräuschvollem Flügelschlag in die Höhe. Eine Sekunde später hatten die beiden jungen Thiere das Weite gesucht, in Ru waren sie zum offenen Reithor hinaus. „Vermaledeite Bestien! Grenzlose Dummheit! Heißes Karontenrohr, sie sind fort!“ deklarirten die jungen Reutenants.

Gertrud war hoch erschrocken und blickte bleich und furchtlos nach Herrn von Hochstedt hinüber. Sie hätte die Welt darum gegeben, wenn er sie einmal angelesen hätte, mit einem jener unlagbaren Blicke die er bei Tisch verflohen zu ihr hinübergleitete ließ und die sie immer so sehr machte. Aber er hatte von Anfang an über sie hinweggesehen und sogar den Kopf gewandt, als sie, den Offizieren triumphirend voranschreitend, über den Hof zog. „Ja, sie hatte es deutlich wahrgenommen, mit einem Such im Herzen. . . . Dienbefehligen stand er schon dort am Reithor und blickte in Aergir und Verdruß den Füllschlingen nach, die Dorfstraße entlang, von welcher das pfeilschnelle Aufschlagen der Pferdehufe auf den Gutshof drang. Endlich hörte auch dieses auf.“

In höchst unbehaglicher Stimmung kehrte man nach dem Schlosse zurück, um den Baron zu begrüßen, der soeben an der Rampe vorgefahren war. Der Reittreter selbst machte die Mittheilung des Vorfalls, als Antwort galten nur ein paar Kernschläge, die dem Baron noch von seiner Soldatenzeit im Gedächtniß geblieben waren und die er sich, um sie nicht zu vergeffen, gelegentlich dem Gefinde gegenüber einmal wiederholte, die Gertrud aber noch nicht aus seinem behaglichen Munde vernommen hatte. Selbst die letzten Krebs und der Reithahn vermochten ihn nicht zu trösten.

III.

Es war fast Mitternacht, als Gertrud droben in ihrem Zimmer stand und still in die schweigende Sommernacht hinausblickte. Der Abend war noch sehr belebt gewesen, sie hatte sich ganz regelrecht von den Offizieren die Kour schneiden lassen. So hätte es sehr häßlich sein können, wenn sie nicht immer an den Vetter hätte denken müssen. Vermuthlich bestrebt, die Füllschlinge wieder zu erlangen, hatte er sich am Abend nicht in der Gesellschaft sehen lassen.

Umhersehend trifft ihr Auge das Reithor, Laternenchein blüht ihr von dort entgegen. Gestirb der Vetter abermals dort, um die Füllschlinge zu erlösen? Während Herrschaft und Gefinde längt die Klaffe gelacht haben, schreut er den Schlaf. Auch Gertrud hat wehrwändig munter — nein, sie vermag noch nicht zu schlafen. Bereits halb entkeilt, wirft sie von Neuem das Kleid ab, schlägt den weichen, seidenbüscheltesten Mantel um die Schultern und schlüpft eilig hinaus. Raslos wie ein Schatten gleitet sie in ihren Altpantschöffelchen die Eigentreppe hinauf, ein Rad mit der kleinen, kräftigen Hand, und der schwere Eisenriegel der Hausthür fährt zurück — sie steht draußen. Drüben der Laternenchein zuckt; sie mechanisch an.

„Sind sie noch nicht da?“ fragte sie, am Reithor angekommen. Herr von Hochstedt wendet den Kopf und starrt sie an, als ob er einen Geist lähe.

„Ich bin's — Kourine Gertrud.“

„Aber, gnädiges Fräulein. . .“

Sie schloß die Aarede wie einen neuen Stuch im Herzen, er mag nichts von ihr wissen.

Ich begreife allerdings Ihre Sorge — um Ihre Lieb-linge, — Ich ist er etwas freundlicher hinzug.

„O, nein. Die Klappen sind's nicht, behüte! 's ist mir nur um Sie!“

„Um — mich, Kousinschen?“

„Freilich! Glauben Sie, daß ich Ihren Aerger nicht begreife? Ach ich bin zu unglücklich, daß ich Ihnen solchen Bedrüb bereitet habe, ja ich, ich . . . Zuerst hätte ich nämlich ein bißchen mit den Klappen aufgeschritten . . .“

„Nattürlig! — Aber das schadet nicht viel.“

„Nein! Aber nachher! — Ich ließ Sie feige im Stiche, trotzdem ich wußte, daß Sie Recht hatten: daß Sie recht schlecht vor mir. Darum konnte ich auch nicht schlafen.“

Aus Herrn von Hochsteds Augen brach ein Strauß des Entzückens, so hell und strahlend, daß er fast die Nacht durchdrang. Trüdel, in ihrem gegenwärtigen Seelenzustande, bemerkte es nicht, sondern jubte in Selbstanklage fort:

„Es gefiel mir sehr gut, mir von den Andern die Cour machen zu lassen. Sie thaten es ja einmal nicht! Aber ich bin doch froh, daß sie fort sind, die Andern nämlich, und Sie dafür hier bleiben. Ich weiß, Papa denkt ebenso, und zweifeln Sie, daß Trüdel Ihnen Papa ankennt? . . . Doch still, still!“

„Wahrscheinlich, die Klappen kommen — die Hufe schlagen vor dem Dorfe auf einen Knüppelbaum auf. Sie kommen die volle Krippe zu suchen,“ entscheidet Herr von Hochst.

„Hurrah! jubelte das junge Mädchen.“

„Stumm, hinter das Hofthor, Trüdel!“

Im Nu standen sie in dem durch das Zurückschlagen des Hofthors gebildeten Winkel, ahnungslos lauschend. Drei Minuten später stürzten die hungrigen Klappen pfeilschnell zum Hofthor hinein, an ihnen vorüber und in den benachbarten Stall. Schnell hatte der Inspektor die Stallthüre geschlossen.

„Gefangen!“ triumphierte Trüdel, in die Hände klatschend.

„Ja, sie sind glücklich in Sicherheit. Ich freue mich darauf, morgen Ihnen Papa die Werbung machen zu können. Aber Trüdelchen, Sie zittern ja wie Espenlaub. Und Ihre Füßchen! Sie haben ja nur Ihre Pantoffelchen an?“

„Ich nahm mir nicht die Zeit, die Schuhe wieder anzuziehen, als ich Sie mit der Laterne am Hofthore stehen sah.“

„Und es fängt an zu regnen — große Tropfen. . .“

„s ist nur eine einig dunkle Wolke.“

„Aber das Pfaster wird schon naß — Sie werden sich erkälten. Nein, das geht so nicht — ich werde Sie über den Hof tragen.“

Trüdel war vielleicht zu erschrocken, um zu widerstreben, denn im Nu sah sie auf den starken Armen. Ihr Herzchen schlug in unlagbarem Stille, unwillkürlich schmiegte sie sich immer fester an die treue Brust, als der Reiter, hoch und stolz aufgerichtet, mit seiner süßen Last über den Hof schritt. Sie an der offenen Hausthür sanft herablassend, frug er ärmlich: „Darf ich Papa morgen sagen, daß wir uns sehr, sehr lieb haben?“

„Freilich! Aber zuvor melden Sie doch, daß die Klappen wieder da sind,“ entgegnete Trüdel diplomatisch.

Drei Monate später fuhr das Klappengepann die tannendepfante, höchstlich geschmückte Dorfstraße entlang, auf der der Kriegereverein zu Ehren der Neuwahlten Ausstellung gemessen hatte. Zwischen den Gewehr selbst klangen lustig die Klänge der Dorfmusik, die auf dem stattlichsten Dünghaufen Platz gefunden hatte.

„Wenn wir von der Hochzeitsreise zurück sind, Hans, laß Du mich Alles so hübsch einrichten, wie es Dir für eine Handwerkerin gefällt,“ laute Frau Gertrud, und Deine schönen Pläne, für welche Du mich als Sprachrohr benutzen wolltest, kannst Du nicht selbst ausführen.“

Herr von Hochstedt zog sein junges, reizendes Weib an die Brust. Dann sagte er, zum Wagen hinausschauend: „Da ist schon die Eisenbahnstation! Die Klappen gehen famos. Sie scheinen ordentlich zu wissen, daß sie unser Glück gemacht haben!“

Militär-Honueur.

Nach dem Dänischen von Paul Fasting. Von J. D. Ziegeler-Glücksburg.

Mein Freund Rasch ist ein Spafsvogel, ein Ausbund erster Klasse. Was Der erfinden und erzählen kann, das grenzt an's Unglaubliche. Er ist einer von den Menschen, die mit der größten Lebenswürdigkeit und Unbefangtheit stehenden Fußes eine kleine Geschichte improvisiren, die zwar das Gepräge der Wahrscheinlichkeit an sich trägt, aber einen so freien Abschluß findet, daß man keinen Augenblick daran zweifeln kann, mißfällt zu sein. Man nimmt es ihm aber durchaus nicht übel; im Gegentheil, man hat seine Freunde daran. Rasch hat vor Kurzem seine Dienstzeit beim Militär beendet, und zwar als Gemeiner und Untercorporal beim Verpflegungsweien. Er hat anderthalb Jahre gedient. Kürzlich traf ich nun den hübschen, stattlichen Menschen in Kopenhagen auf der Straße, und nachdem wir uns freudig begrüßt hatten, fragte ich ihn: „Bist Du fertig mit Deinem Militärdienst?“ — „Ja, endlich, sagte er. Es war auch hohe Zeit. Oder glaubst Du vielleicht, daß ich lebenslänglich den bunten Rock tragen alle? Das könnte Dir schon ähnllich sehen. Nein, danke,

ich bin fertig damit. — Du hattest doch gewiß gute Tage und lebtest gewissermaßen im dolos far niente! — Nun ja, ich sage nicht. Das Militärdienst ist gar nicht so ohne, wenn man sich erst daran gewöhnt hat. Das hält freilich schwer, aber dann ist es, wie gesagt, gar nicht ohne. Drei Stunden Dienst am Vormittag und frank und frei für den Rest des Tages. — Ja, und Du hattest noch obendrein die Erlaubnis, in Zivil zu gehen. — Ja, die hatte ich, antwortete er, aber das hat auch seine Schattenseiten, keine großen Schattenseiten.

Einen Augenblick lenkte er den Kopf und blickte traurig vor sich nieder. Dann richtete er seine Augen fest auf mich. Hast Du Lust, zu hören, wie schlimm es mir einmal ergangen ist? fragte er langsam. — Ja, laß' hören. — Er zog mich ein wenig auf die Seite und begann, mir seine Lebensgeschichte zu erzählen:

Siehst Du, ich hatte, wie ich gesagt, die Erlaubnis, außer Dienst in Civil zu gehen, denn die Begünstigung kann unter andern auch den Untercorporalen beim Verpflegungsweien ertheilt werden, und daß ich davon den ausgiebigsten Gebrauch machte, wird Jeder, der mich kennt, begreifen. Nun, eines schönen Morgens in diesem Sommer, als ich ganz unbeschuldig im Bureau saß und ausrechnete, wie viele Fünfteltheile von einem Kommissbrod und von 55 Fünfteln einem armen, aus dem Lazareth zurückgehenden Soldaten zukamen, trat mein Vorgesetzter, der Intendant, herein. Er sah böse aus, sehr böse. Da ich mir aber keines Wesen bewußt war, erhob ich mich rasch und unbefangenen vom Stuhle, richtete mich auf und schlug die Heden aneinander, wie sich's gehört. Ich stand fest, wie ein Stod, die Augen gedauert, den Mittelfinger an der Hofmannst. Der Intendant fuhr auf mich los: „Was muß ich von Ihnen hören? — Das weiß ich wirklich nicht. . .“

„Stille. . . bis Sie ge-fragt werden. — Ja, aber mir schien, der Herr Intendant fragten. . .“

„Stille! Jawohl.“ Ein Neuantant hat Sie gemeldet, weil Sie ihn auf der Straße nicht gegrüßt haben. Sie waren in Civil und er in Uniform. — Ich meine . . . Sie haben nichts zu meinen. Sie müssen wissen . . . ja, müssen wissen, daß Sie jeder höheren Militär in Uniform zu grüßen haben, wenn Sie auch selbst in Civil sind. . . verstanden? Das habe ich Ihnen schon früher gesagt. . .“

„Aber Sie haben meinen Befehl nicht befolgt. . .“ Das ist Insubordination. Sie wissen, oder sollten wenigstens aus Ihrem Gedächtnis wissen, daß . . . „unbedingter, genauer und williger Gehorsam gegen jeden Befehl eines Vorgesetzten die erste und wichtigste Pflicht des Soldaten ist und Subordination heißt.“ Verstehen Sie das? — Ja, aber . . .“

„Verstehen Sie mich mit Ihrem „Aber“, Sie haben nur zu antworten: „Jawohl!“

„Sind Sie so . . . so wenig . . . intelligent? — Jawohl, Herr Intendant!“ — So? Das thut mir leid um Sie. . .“

„Aber jetzt will ich Ihnen hiermit etas für alle Mal gesagt haben, daß . . . wenn dergleichen wieder vorkommt, ja, wenn nur ein einziges Mal wieder über Sie geklagt wird, . . .“

„. . . daß dann die gegebene Erlaubnis . . . die Erlaubnis in Civil zu gehen, Ihnen wieder entzogen wird. Und Sie grüßen militärisch, tief herunter mit dem Hut. Jetzt wissen Sie Bescheid und damit basta!“ — Jawohl, Herr Intendant.

Es war mir unangenehm, sehr unangenehm, und bestimmt kehrte ich aus der Kaserne zurück.

Der hohle Neuantant, der mich „gemeldet“ hatte, wie sagte ich ihn. Er kamte mich zufällig, aber daß ich deshalb alle Andern grüßen sollte, die mich nicht kannten, das war doch zu arg. Es schien mir geradezu sinnlos, sie zu begrüßen. Drei volle Stunden hing ich diesen trüben Gedanken nach, dann war aber auch mein Entschluß gefaßt. Ich wollte gar nicht mehr ausgehen, höchstens nur noch im Dunkeln. Ich wollte mich einschließen wie ein Wächter in seine Zelle. Aber um 5 Uhr kam mein Freund Jacoben und bat mich, um 8 Uhr zu einer gemüthlichen Kneipe nach dem Tivoli hinauszukommen. Lange sagte ich Nein, ohne ihm indeß den Grund meiner Weigerung zu nennen, aber endlich mußte ich nachgeben; er bat ja dringend, und im Grunde meines Herzens war ich ja froh bei der Aussicht auf einen gemüthlichen Abend unter Freunden. Um 7 Uhr ging ich denn nach dem Tivoli hinaus; aber wie mußte ich es bereuen. Noch war ich die Osterstraße nicht zu Ende, als ich schon 51 höher gestellte Militärpersonen begrüßt hatte, und es war die Frage, ob mein Hut es auf die Länge aushalten würde. Ich grüßte und grüßte in einem Fort und das Merkwürdigste dabei war, daß mich Niemand wiedergrißte. Entweder übersehen sie meinen Gruß gänzlich oder sie glaubten, daß er Andern gelte. Der Einzige, der meinen Gruß erwiderte, war ein alter General, und das freute mich, denn nun hatte ich doch etwas für meinen guten Willen und Dienstfein. Als ich dem Westthor angelangt war, hatte ich 11mal begrüßt und mein Hutrand wurde bereits bedenklich schlaff. Vor dem Industrieverein begegnete ich einem Sergeanten. Ich blickte ihn erst an und grüßte eheverbiert.

Er betrachtete mich, blieb stehen und fragte mich: „Kenne ich Sie?“ — Nein! — Sein Gesicht nahm einen ziemlich barschen Ausdruck an.

„Kennen Sie mich denn?“ — Nein! Seine Augen rollten wild im Kopfe. „Weshalb grüßen Sie mich denn?“ — Auf höheren Befehl!“

Seine Fäuste ballten sich bedenklich. — Ach so! Du willst mich loppen! Na warte, Du Civilhummel, ich will Dich lehren. . .“

Während drang er auf mich ein, ich aber lief, was das Zeug halten wollte, und kam glücklich ins Tivoli hinein. Hier legte ich mich ermatet bei der Hüfte des komponisten Lumbye nieder, ich war fast lahm im rechten Arm. Ein Kapitän in Uniform kam gegangen. Surtig sprang

ich auf, entblößte mein Haupt und hielt den Hut in der ausgebreiteten Hand. Ich muß nach allen meinen Anstrengungen erträglich ausgesehen haben und mein armer Hut wohl nicht viel besser. Der Kapitän stand einen Augenblick still und betrachtete mich. Pöblich bemerkte ich auf seinem Gesicht einige nervöse Zuckungen, zwei große Thränen rollten langsam über seine Wangen. Er giß in die Tasche, zog sein Portemonnaie hervor und warf ein Fünftelnmünzstück in meinen Hut, worauf er kopfschüttelnd weiterging.

Verblüfft stand ich da und starrte das Fünftelnmünzstück an. Bis ich mich umblökte, war der Kapitän verschwunden. Das ist nicht zu ertragen! zieh ich, schleuderte das Geldstück weit von mir fort und stürzte in den Konzertsaal, um meine Freunde zu suchen. Ich fand sie denn auch bald und wir setzten uns vorläufig außerhalb des Konzertsaales nieder, um erst in Ruhe und Frieden ein paar Musikstücke zu hören, bevor wir ins Restaurant gehen.

Aber war es vorher schlimm gewesen, so wurde es jetzt erst recht schlimm. Bekanntlich ist es ein Lieblingsvergnügen der jüngeren Dientenants, an den Sommerabenden fortwährend um den Konzertsaal herumzuwandern. Von acht bis elf machen sie diese Rundgänge unumhüllig. Das gab mir den Gedanken. Ich war ja nämlich genöthigt, mich zu erheben und zu grüßen, so oft einer vorbeikommt, und es kamen hier vier in jeder Minute vorbei. Ich Unglücklicher mußte ununterbrochen vom Stuhl auf und wieder nieder, immer auf und nieder. Nach Verlauf von fünf Minuten fragte Jacoben mich leise: „Was ist, was fehlt Dir heute Abends eigentlich?“ — Rasch, gar nichts: „Kümmere Dich nicht um mich.“ antwortete ich in feierhafter Erregung.

Als nochmals fünf Minuten verstrichen waren und ich mich umblökte, waren meine Freunde verschwunden. Aber ich fuhr fort, auf und nieder, immer auf und nieder, wie ein perpetuum mobile. Ich konnte auf meinem Platze gar nicht fortkommen, so wimmelte es um mich herum. Einige Minuten später waren in einem Abstand von zehn Schritten um mich her alle Stühle leer. Die Leute rückten ängstlich zusammen und harrten mich an wie ein wildes Thier. Aber die Musik dauerte nur einige Augenblicke, dann traten zwei Polizisten auf mich zu und erliefen mich freundlich, ihnen zu folgen.

Die brachten mich, „zur Beobachtung“ nach dem Kommunehospitale.

Siehst Du, das kommt davon, wenn man in Zivil militärisch grüßt, schloß Rasch mit eruster Miene, und bevor ich mich noch von meinem Erschrecken erholt hatte, verschwand er um die nächste Strafkanne.

Räthselc *)

Räthsel.

Nicht in der Stadt, umringt von finstern Mauern
Im Feld bin ich zum Leben auserwählt,
Doch wech' ich und der Gemuth stand gemacht,
Nur manderlei Verwundung überdauert.
Selbst meinen Namen laß man nicht verlieren,
Ich wechle ihn mit jeglicher Gewalt;
Und bin ich selbst ungenügend schon und alt,
Nicht sich dadurch des Menschen Herz nicht rühren.
An andere Formen wech' er mich zu gewinnen.
An anderer Weise mich ich Augen bringen.
Nächst bi mir nur ein einziges meiner Befeh.
Bin ich nicht mehr des geinen Jeldes Kind,
Zum Sohn des Wassers wech' ich geschwind,
Doch wech' auch da der Mensch mich zu erreichen.
Dort lieg' er trotz der Wandlung mir das Leben,
Hier wo mit gleichem Namen man mich nennt,
Bin ich, entziehen meinem Element,
Doch dem gewisser Tode preisgegeben,
Verschiedene Qualen laßt man mich erfahren,
Will man mich künstlich länger aufbewahren.

Der Name, der von vielen tausend Lippen
Der Lauten der Begeisterung erklingen,
Der überall des Sieges Preis erklingen
Und niemals weder Stadt noch Land besaugen.
Der herrliche durch die Zauberkräfte der Wieder,
Sich findet du in meiner Felten wieder.

Im Wasser, in der Erde tiefsten Gründen,
In deinen Flüssen sich im Schlafe nenden,
Wah' du im Leben meine Schritte finden,
Doch muß ich sie als einen Feind dir fänden,
Der dir erst drohet, wenn du allen Streichen
Nächst durch des Todes Worte zu entziehen.

Das Ganze ist mit Feen, Hexen, Nien,
Ist Rasch der Fabel lange schon verwirren,
Du findest es auf Schilben und Dörfern,
Wo Heiden, die mit ihm den Streit erkennen,
Woh' führen Rath nach Ungeheimen erschlagen;
Doch lebend ist es nicht mehr zu erlagen.

Die Aufkündigen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Abningen einenden, werden dann auch veröffentlicht.

Aufkündigen der Räthsel aus letzter Sonntags-Nummer.

- Auflösung des 1. Räthsel: Morgen.
- Auflösung des 2. Räthsel: Räthsel.
- Auflösung des 3. Räthsel: Uhu.
- Auflösung des 4. Räthsel: Wode.
- Auflösung des 5. Räthsel: Wod.
- Auflösung des 6. Räthsel: Nachiglicher.
- Auflösung des 7. Räthsel: Drüben.

Nichtige Abningen: 1, 8, 6; Ernst Sqaeter, 1, 3, 5; G. Dreyhaupt.

*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fißler.